

Zu Kirstys Erleichterung bestanden die Samariter nicht darauf, dass sie ihre Identität preisgab. Aber vielleicht, so schlugen sie vor, sollte sie trotzdem irgendeinen Namen nennen, damit sie entspannter miteinander sprechen konnten, sie und die Fremde mit der warmherzigen Stimme. Zitternd nannte sie den Namen »Valerie«, weil sie glaubte, ihr Leben wäre ganz anders verlaufen, hätte man ihr den Namen Valerie gegeben. Valerie schien ihr ein so starker Name zu sein, nicht der Name eines Menschen, den man nach Lust und Laune ebenso gut Miststück, Schlampe, Nutte nennen konnte oder eines Menschen, der nach einer Mutter genannt worden war, die bei seiner Geburt gestorben war.

Mami. Mutti. Mama. Als Kind hatte sie sich alle Versionen laut aufgesagt, weil sie wissen wollte, wie sie sich anhörten.

An dem Tag, als sie die Samariter anrief, war sie zu spät zur Arbeit gekommen, und er

hatte später wissen wollen, warum man ihr 2 Pfund 45 von ihrem Lohn abgezogen hatte. Ohne rot zu werden, behauptete sie, sie hätte den Bus versäumt. Ohne die Hoffnung zu haben, jede Woche mit dieser Ausrede durchzukommen.

Mit einer beinahe schon krankhaften Gier hatte sie angefangen, in ihrer Mittagspause zu telefonieren. Zu Beginn hatte sie kaum ein Wort herausgebracht, doch nach kurzer Zeit sprudelte der angestaute Hass, den er ihr hineingeprügelt hatte, nur so aus ihr heraus.

Die Mädchen neckten sie und dichteten ihr einen Lover an. Nannten ihn ihren Reservebetthasen. Und wenn sie das Geld in den Schlitz warf, sangen sie: »Häschen hüpf!«

Sie hatte Panik davor, dass Trev herausfinden könnte, was los war, oder sie durchschauen, mit seinem Röntgenblick ihre Gedanken lesen könnte. Ihr das Gehirn ausleeren und es durchwühlen, so wie er es

manchmal mit dem Abfalleimer machte und den Müll über den ganzen Küchenboden verstreute. Doch sogar damals, als sie langsam dabei war, sich zu erholen, verspürte sie noch immer dieses perverse Verlangen des Opfers, vor seinem Peiniger auf die Knie zu fallen und ihm alles zu gestehen, um Gnade zu flehen, ihm einen Stock in die Hand zu geben, damit er sie schlagen und so ihre Schuldgefühle lindern konnte.

Das Telefon zu Hause konnte sie nicht benutzen, da die Anrufe inzwischen einzeln in der Abrechnung aufgeführt wurden. Er ging sie pedantisch durch und machte ihr wegen jeder unbekanntes Nummer eine Szene, sogar wenn er selbst telefonierte hatte.

So blieb ihr nichts anderes übrig, als mit der Lüge zu leben. Das fiel ihr am schwersten. Nur in ihren Büchern fand sie Trost.

Sie wusste nicht mehr, warum sie ihn geliebt hatte.

Jahrelang hatte sie gehofft, er würde sich ändern.

Er liest den Sportteil in der *Sun*. Er macht das Rätsel in *People*. Wenn im Fernsehen die Lottogewinner gezeigt werden, spuckt er auf den Teppich.

Kirsty steht in der offenen Haustür, eine zierliche Gestalt in Jeans und dunkelblauem Parka, in der Hand die Schlüssel, um etwas aus ihrem Leben auszusperrern. Das Haus liegt so ruhig da. Beinahe friedlich. Nichts, das auf Angst oder Schrecken hindeutet, alles ist sauber und ordentlich, wenn nicht immer wieder Erinnerungen aufblitzen und sie quälen würden. Nummer 24 Barkers Terrace sieht immer leer aus, wenn sie alles aufgehoben und weggeräumt hat, ganz nach seinem Geschmack, ein Haus so leer und deprimierend, dass sich

bestimmt niemand darin wohl fühlen kann. Wie schön müsste ein Zuhause sein, in dem ein liebevoller Partner auf einen wartet. Ein unaufgeräumtes Haus, in dem es nach selbst gebackenem Kuchen duftet, überall Blumentöpfe stehen, Stöße von Büchern und Kinderbilder an den Wänden. Aber die Möbel in Kirstys Haus schimmern trübselig vor sich hin, und ein Bedürfnis überkommt sie, etwas Ekelhaftes auf dem Teppich zurückzulassen, ein gebrauchtes Tampon oder einen Haufen Kot – niemand in ihren Büchern würde so etwas Entsetzliches tun. Als einen Minimalisten würden ihren Mann diese Künstlertypen bezeichnen, denen Sterilität und Kälte gefällt. Eine makellos aufgeräumte Küche – nicht einmal ein Geschirrhandtuch auf dem Abtropfständer ist erlaubt. Kein Nippes auf den Regalbrettern. Kein Kissen auf dem Sofa. Kein Sofatisch. Keine Bilder, nur ein gerahmter Spiegel über dem Kamin und der Bibelspruch